

Vorwort

Mirko Beckers, Lorenzo Gineprini, Jens Kraushaar und Ulrike Wirth

Wer darum besorgt ist, wie es um die eigenen körperinneren Funktionen steht, kann sich ein *wearable* zulegen – ein am Körper tragbares, elektrotechnisches *device*, das in Echtzeit körpereigene Signale als biometrische und physiologische Daten aufzeichnet und visualisiert. So gibt etwa das Display bzw. das Interface einer Smartwatch Auskunft über Puls, Schrittzahl oder sportliche Leistungen. Ebenso können Stress- oder Aktivitätslevel erfasst werden. Und wer ein *wearable* nicht in seiner wohl gängigsten Form, als Uhr, tragen will, findet mittlerweile schlichere und unauffälligere Versionen. So wie etwa den *Oura-Ring* des gleichnamigen finnischen Gesundheits-Technologie-Unternehmens. Der Ring verspricht ein hochtechnologisches und digital raffiniertes Meisterwerk zu sein, dessen volles Potenzial man allerdings nur im Abo-Modell entfalten kann. »Die Oura-Mitgliedschaft«, so verlautet das Unternehmen auf seiner Webseite »verleiht deinem Körper eine Stimme«¹. In diesem Ring steckt mehr technische Rechen- und Sensorikleistung als der ersten Apollo-Mission zur Verfügung stand: Optische Herzfrequenzsensoren, Hauttemperatursensoren, 3D-Beschleunigungsmesser, Gyroskop, Infrarot-LEDs und Millionen Instruktionen pro Sekunde bei einem so geringen Energiebedarf, dass er tagelang mit seiner kleinen Batterie laufen kann. *Ouras* Versprechen: »Genaue Datenerfassung und persönliche Einblicke« – d.h. ein ganzheitliches wie individualisiertes Bild der Gesundheit »im Einklang mit unserer Philosophie, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt.«²

Der springende Übergang vom ›Körper‹ zum ›Menschen‹ in der Werbesprache der Selbstoptimierungstechnologien³ knüpft an dieser Stelle an me-

1 <https://ouraring.com/de>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

2 <https://ouraring.com/de/why-oura>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2025.

3 Das Aufzeichnen und Auswerten von Körperfunktionen des Inneren nimmt einen wichtigen Bereich in der Medizin ein. Mit den zur Alltagspraxis avancierten Trackingmethoden und *wearables* einher geht eine wissenschaftsgeschichtlich betrachtet

dienwissenschaftliche Grundfragen an, die sich weder auf die Seite eines Sozial- noch auf die eines Mediendeterminismus schlagen wollen. Zum einen wird in einem erweiterten Verständnis von ›Medium‹ darunter nicht nur die Technologie des Oura-Rings verstanden, sondern auch die Techniken des Körpers als Selbsttechniken. Ebenfalls ist es notwendig, analytisch nicht bloß auf der Anwendungsseite der Endnutzer:innen zu verbleiben, sondern die Gemengelage aus ökonomischen, sozialen und digital-infrastrukturellen Faktoren auf der Produktionsseite mitzuberücksichtigen. Nicht nur bleiben damit medienphilosophische Begriffsarbeiten offen, sondern auch die Frage, wie sich derartige Verschränkungsgefüge von Menschen-und-Medien wechselseitig hervorbringen.

Das maßgeblich von Christiane Voss und den Beteiligten der Weimarer Medienanthropologie, vor allem des gleichnamigen Graduiertenkollegs, entwickelte Konzept der ›Anthropomedialität‹ setzt auf das Denken eines eigenständigen Dritten, indem eine relationale Struktur vorausgesetzt wird: Das Verhältnis und die Beziehungen zwischen Menschen und Medientechniken sind *untrennbar* miteinander verwoben, und diese Verwobenheitsbeziehung geht den klassisch kategorial getrennten Entitäten existenzbildend voraus – die *Relation* steht vor den *Relata*. Statt eines anthropologischen oder medialen steht ein *Verschränkungsapriori* im Zentrum dieses Denkansatzes – eine »irreduzibel relationale und operative Verschränkung von Mensch und Medien in eingegrenzten Milieus.«⁴ Erst aus, mit, in und durch das medientechnische Mit-Sein entsteht eine Größe, die mehr ist als die Summe ihrer Teile, nämlich eine fluide, dynamische Existenzweise, die sich nicht mehr in den menschlichen oder medientechnischen Anteil aufschlüsseln lässt.

In diesem Sinne ist der *Oura*-Ring mehr als ein hochtechnologisches Gerät, das von einem Menschen instrumentell verwendet wird, und gleichzeitig ist der oder die Nutzer:in nicht nur monokausales Abhängigkeitsprodukt

breite Literaturlage, die sich in letzter Zeit insbesondere kommerziellen Selbstregulierungs- und Optimierungstendenzen ausgiebig angenommen hat. Erkenntniskritische aktuelle Positionen aus dem Kultur- und Medienwissenschaftsfeld finden sich zum Beispiel in: Lorean Dalski/Kirsten Flöter/Lisa Keil/Kathrin Lohse/Lucas Sand/Annabelle Schüle (Hg.), *Optimierung des Selbst: Konzepte, Darstellungen und Praktiken*, Bielefeld: transcript 2022.

- 4 Engell, Lorenz/Voss, Christiane: »Die dynamische Verschiebung der Transzendentalität. Eine Einführung in ›Die Relevanz der Irrelevanz‹«, in: Dies. (Hg.), *Die Relevanz der Irrelevanz. Aufsätze zur Medienphilosophie 2010–2012*, Paderborn: Brill | Fink 2021, S. IX–XVII, hier S. XVII.

eines digital vernetzten Mediums und seiner Dispositive. Vielmehr bringt er als Teil einer anthropomedialen Konfiguration im Modus des Self-Trackings ein spezifisch situiertes Menschsein hervor und affiziert entsprechende Stimmungen. Durch den *Oura*-Ring entsteht eine stets dynamisch erzeugte und spezifische andere Körper- und Selbstwahrnehmung, die durch die sich ständig wandelnden statistischen Informationsdaten gespiegelt wird.⁵ Ring wie Nutzer:in messen sich einander an, ohne isoliert betrachtet werden zu können. Aufgrund des Feedbacks wird das menschliche Verhalten an die Vorschläge des Rings angepasst (»Meine Schlafqualität ist schlecht, ich sollte heute die vorgegebenen, optimierten Schlafzeiten einhalten«), während der Ring sich aufgrund des Nutzer:innen-Verhaltens an personalisierte Vorhersagen angleichen kann.

Eine derartig anthropomedial verschaltet gedachte Betrachtung erlaubt es, *einerseits* Menschsein als ahistorische oder statisch-monolithische Kategorie zu dekonstruieren und ontologisch zu pluralisieren, *andererseits* Menschsein wiederum als Artikulation koexistenzieller Gefüge und Netzwerke unter technologischen Bedingungen zu rekonstruieren. Nicht ›Was‹, sondern ›Wie‹, ›Wo‹ und ›Wann‹ Menschsein als anthropomediale Existenzweise aktualisiert wird und als Rekursionseffekt in je konkreten wie kontingenten Formen in Erscheinung tritt, gerät ins heuristische Beschreibungsinteresse. Demnach vollzieht sich Menschsein als Relationierung, die es *zu* Medien, aber ebenso *in*, *durch* und *zwischen* Medien ins Verhältnis, auch ins Selbstverhältnis, zu setzen und einzuspinnen gilt.

Auf diese Weise entfernt sich die Weimarer Medienanthropologie von der, vor allem US-amerikanisch geprägten *Media Anthropology*, die sich seit den 1970er-Jahren entwickelt hat.⁶ Letztere untersucht ethnologisch, ethnografisch und empirisch die Praktiken der Produktion, Distribution und Rezeption von Medien und fragt danach, wie spezifische Medieninhalte und -formate

5 Zur Datenpolitik der Selbstoptimierung und des Tech-Kapitalismus ließe sich aber auch der gegenteilige Punkt machen: Dass der permanente Abgleich einem Auf-der-Stelle-Treten nachkomme – einem »updating to remain the same«, mit Wendy Hui Kyong Chun gesprochen. Siehe etwa: Chun, Wendy Hui Kyong: *Updating to Remain the Same. Habitual New Media*, Cambridge (MA): MIT Press 2016. oder auch Dies.: *Discriminating Data. Correlation, Neighbourhoods and the New Politics of Recognition*, Cambridge (MA): MIT Press 2021.

6 Zu den Unterschieden zwischen den zwei Ansätze siehe auch: Becker, Niklas Fabian/ Gineprini, Lorenzo/León-Villagrà, Diego, »Media Anthropology«, in *International Lexicon of Aesthetics*, Vol. 7, Milano: Mimesis 2025.

auf bestimmte soziale Gruppen oder Kulturen Einfluss nehmen.⁷ In der Regel fehlt es hier jedoch an einer philosophiegeschichtlichen Einbettung der Reflexion über die menschliche Kondition sowie über den Begriff des Medialen, der meistens nur auf Massenmedien beschränkt bleibt. Damit bleibt die *Media Anthropology* dem Denken einer Trennung zwischen Mensch und Medien als zwei abgeschlossenen Entitäten verhaftet.

Will man allerdings die je spezifischen Mensch-Medien-Verschrankungen in jeweils unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Kontexten wahrnehmbar und analysierbar machen, ohne sich einem induktiven Fehlschluss gleich in Aussagen über *den Menschen* oder *das Menschsein* zu verheddern, liegt es nahe, sich den Phänomenen methodisch über *Szenen* anzunähern. Szenen, so Christiane Voss, Katerina Krtilova und Lorenz Engell in einem Sammelband zur Konturierung des Begriffs, sind:

»Schauplätze im wörtlichen und übertragenen Sinne, an denen etwas zur Schau gestellt wird, anschaulich (gemacht) wird und sich selbst anschaut [...]. Szenen sind Anordnungen von Objekten, Körpern und Gesten, aber auch von Operationen und Aussagen, die eine strukturierte Abfolge von Ereignissen und Handlungen in einem dramaturgischen Zeitablauf darstellen. [...] Szenen sind bisweilen als Hintergründe, als Bedingungen oder als Handlungsrahmen und schließlich als Mit-Agenten zu fassen.«⁸

Der aus dem Theater- und Filmbereich entlehnte Szenenbegriff erlaubt es, die Komplexität der relationalen und konstellativen Gefüge von technischen und ästhetischen, affektiven und materiellen sowie menschlichen und nicht-menschlichen Elementen innerhalb eines gesetzten Rahmens so zu beleuchten, dass die darin wirkenden Operationsketten greif- und sichtbar gemacht werden. Da gerade in der Symmetrisierung von Mensch-Medien-Gefügen (verborgene) Asymmetrien nur um so deutlicher zu Tage treten, liegt darin besonderes politisches Gewicht. Immanente Kritik von und Intervention in relationale Verhältnisse setzt auf die Szene als analytisch-methodische Ein-

7 Vgl. exemplarisch Eiselein, M. Topper, »Media Anthropology: A Theoretical Framework«, in: Human Organization 35/2 (1976), S. 113–121.

8 Voss, Christiane/Krtilova, Katerina/Engell, Lorenz: »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), Medienanthropologische Szenen. Die conditio humana im Zeitalter der Medien, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2019, S. 1–14, hier S. 1.

heit, indem kritisches Denken »als Operation des gezielten Entknüpfens und Entrelationierens«⁹ hervorgehoben wird.

Die Szene derartig methodisch einzusetzen leitet auch viele der hier präsentierten Texte und insbesondere die programmatische Entscheidung, neben klassischeren Beiträgen auch ein kürzeres und essayistisches Textformat zu präsentieren, das sich als Vignette, Fallstudie oder theoretische Miniatur versteht. In diesen Textformaten stellen die Autor:innen konkrete Phänomene und situationsgebundene Existenzmodi über das ahistorisch und abstrakt Begriffliche. Dadurch zentrieren sie »dichte Beschreibungen der darin vorfindlichen spezifischen Materialitäten, Sinnlichkeiten und Operativitäten, besonders hinsichtlich ihrer Wirklichkeitssetzungen.«¹⁰

Doch trotz der szenischen Rahmung liegt der Fokus dieses Sammelbands nicht auf der Szene. Vielmehr soll der *dreipolige Medienbegriff*, welcher der Anthropomedialität zugrunde liegt, ausgeleuchtet werden.¹¹ Dieser speist sich erstens aus der *Vermittlungsfunktion*, die auch rekursiv ausfallen kann. Zweitens aus der *Materialität* alles Vermittelnden und Vermittelten, da jede Materialität ihre je eigenen Bedingungen, Affordanzen und Gestaltungsmöglichkeiten ein- wie hervorbringt. Drittens können sich die untereinander eingehenden Wechselwirkungen von physisch-materiellen Eigenarten des Materialitätsaspekts wie der Vermittlungs-, Problemlösungs- und Rekursionsfunktionalität zu einem anthropomedialen *Milieu* verdichten. Derartige Milieus können sich auch kurzfristig, räumlich begrenzt oder sachlich unvollständig zusammensetzen, für spezifische Szenen einrichten, auswachsen und ausbreiten und sich danach wieder auflösen. In allen Fällen bedingen sich Vermittlung, Materialität und Milieu als Aspekte des dreipoligen Medienbegriffs wechselseitig, wodurch sie sich situativ de- oder re-stabilisieren.

9 Bolwin, Charlotte, et al.: »Relationieren – Eine kritische Operation«, in: Dies. (Hg.), *Szenen kritischer Relationalität*, Lüneburg: meson 2024, S. 7–22, hier S. 8.

10 Engell, Lorenz/Voss, Christiane: »Die dynamische Verschiebung der Transzendentalität. Eine Einführung in ›Die Relevanz der Irrelevanz‹«, in: Dies. (Hg.), *Die Relevanz der Irrelevanz. Aufsätze zur Medienphilosophie 2010–2012*, Paderborn: Brill | Fink 2021, S. IX–XVII, hier S. XV.

11 Voss, Christiane: »Anthropomedialität«, in: Andreas Ziemann (Hg.), *Grundlagentexte der Medienkultur. Ein Reader*, Wiesbaden: Springer 2019, S. 38–45.

Dem Paradigma einer negativen Medienphilosophie folgend¹², könnte man feststellen, dass Medien, insofern sie ihre Vermittlungs- und Verarbeitungsfunktionen erwartungsgemäß ausführen, transparent bleiben. Nach Dieter Mersch »verweigert sich [Medialität] ihrer Feststellbarkeit, weil die Struktur des Medialen sich in der Mediation nicht mitmediatisieren lässt.«¹³ Auf diese Weise wird das Medium zum Ort einer irreduziblen Differenz, einer unausweichlichen Offenheit und Unbestimmbarkeit, sodass es nicht möglich ist, die eigenen Operationslogiken verschiedener Formen medialer Prozessierung zu erfassen.

Der hier zugrunde gelegte Medienbegriff teilt die Annahme, dass Medien sich nicht wesensgemäß, sondern nur prozessual bestimmen lassen. Dennoch ist damit nicht gesagt, dass sie ausschließlich über ihre Unbestimmbarkeit und Entzogenheit charakterisierbar sind. »Medien produzieren Denkvermögen und setzen es unter Bedingungen; sie machen Denken (und folglich Verhalten, Handeln) möglich. Medien machen denkbar.«¹⁴ Oder mit Voss ausgedrückt: Medien »sind affizierend« und »versetzen etwas und/oder jemanden in Bewegung.«¹⁵ Medien und ihre existenzbildenden sowie wirklichkeits-schaffenden Effekte sind also durchaus greifbar – und ihnen wenden sich die folgenden Beiträge dieses Sammelbandes zu.

Die Beiträge

Die Beiträge teilen sich dem dreipoligen Medienbegriff entsprechend in die Bereiche Vermittlung – Materialität – Milieu auf. Das ermöglicht einerseits

-
- 12 Vgl. Mersch, Dieter: »Tertium datur: Einleitung in eine negative Medientheorie«, in: Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hg.), Was ist ein Medium? Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008. S. 304–321.
 - 13 Mersch, Dieter: Posthermeneutik, Berlin: Akademie Verlag 2010, S. 164.
 - 14 Engell, Lorenz: »Tasten, Wählen, Denken – Genese und Funktion einer philosophischen Apparatur«. In: Münker, Stefan/Roesler, Alexander/Sandbothe, Mike (Hg.), Medienphilosophie: Beiträge zur Klärung eines Begriffs, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag 2003. S. 53–77, hier S. 53.
 - 15 Voss, Christiane: »Auf dem Weg zu einer Medienphilosophie anthropomedialer Relationen (2010)«. In: Engell, Lorenz/Voss, Christiane (Hg.), »Die Relevanz der Irrelevanz, Aufsätze zur Medienphilosophie 2010–2012, Paderborn: Brill | Fink 2021, S. 63–80, hier S. 70.

eine formale Strukturierung, andererseits eine methodische und theoriegeleitete Setzung, die nicht als kategoriale Trennung, sondern als Gewichtung zu verstehen ist. Neben vertiefenden Einzelfallstudien beleuchten die kürzeren Textformate schlaglichtartig Winkel, die sonst im Scheinwerferlicht von Sammelbandpublikationen aufgrund der Priorisierung umfangreicherer, einzelner Untersuchungen zuweilen unterbelichtet bleiben.

VERMITTLUNG

Unter dem Aspekt der Vermittlung konzentriert sich der erste Bereich auf diejenigen Praktiken, Operationen, Modalitäten, Momente und medialen Konfigurationen, die an vermittlungsspezifischen Einwirkungen auf Daseins- und Handlungsvollzüge arbeiten oder sich als konstitutiv für ebenjene herausstellen. Die Beiträge widmen sich einer transklassischen Bildgenese unter Laborbedingungen, sie fokussieren auf die Vermittlungsleistungen filmischer und literarischer Szenen, wie auch solcher von Metaphern oder einer Denkfigur.

Programmatisch hierfür rekonstruiert **CHRISTIANE VOSS** die Entstehungsgeschichte des Weimarer Projekts einer Medienanthropologie anthropomedialer Relationen, ihre Kernanliegen und Herausforderungen. Ihr relationales Denken deutet sie als radikal anti-anthropozentrische Intervention. Dabei geht sie das Risiko ein, Subjektivität »zu einer labyrinthischen Suchfigur« zu machen, »derer man letztlich nicht kohärent habhaft wird« (S. 34). Anstatt die Figur des Menschen in dem Bedürfnis nach eindeutiger Orientierung und Hierarchisierung zu rehabilitieren, dekonstruiert sie derartige Versuche als ebenso ungewiss und offen, wie den tentativen Ansatz, den Anthropozentrismus gänzlich zu überwinden. Dem Verdacht, dass die Absage eines auch nur moderaten und heuristischen Anthropozentrismus auf »leerlaufenden Relativismus und moralfreie, metaphysische Spekulation« (S. 34) hinauslaufe, hält sie das ontologisch-ethische Denken radikaler Andersheit von Emmanuel Levinas' entgegen. Dessen Ethik des Antlitzes erachtet Voss als anschlussfähig für die Anthropomedialität, insbesondere für deren offene Frage nach dem Status des Normativen.

Mit **VANESSA FRANKES** Beitrag fällt nachfolgend der Blick auf Szenen der Zerstörung bei Catherine Malabou, die den Begriff der destruktiven Plastizität ins Feld der Philosophie eingeführt hat. Malabou beschreibt wie eine neue Form des Subjektes aus unvorhergesehenen, einschneidenden, oder traumatisierenden Ereignissen hervortritt. Diese destruktiven, transformativen Kräfte sind in dem Subjekt latent vorhanden und können auf dieses (explosionsartig)

einwirken, wodurch sich eine neue Existenzweise konstituiert, die das eigene Fremd-Werden ausstellt. Frankes Einsatz besteht nun in Anschluss an die Rekonstruktion von Malabous Theorie darin, die Unmittelbarkeit des (zerstörerischen) Akzidentiellen von der Sparte der Vermittlung her zu denken. Am literarischen Beispiel von Franz Kafkas *Die Verwandlung* exemplifiziert Franke die Rolle der Vermittlung dieser mehr-als-menschlichen Szene und fragt, welche Rückschlüsse sich daraus für die destruktive Plastizität ziehen lassen. Ihr Argument zielt darauf ab, als Erweiterung von Malabous subjektzentrierter Ideen die mediale Bedingtheit menschlicher wie nicht-menschlicher Akteure in den Fokus zu rücken.

Vom Außergewöhnlichen zum Alltäglichen wechselt **LAURIEN WÜST**, der den Primat der Relationen vor den Relata, Mensch und Technik, anhand des Phänomens der Gewohnheit erkundet. Sein Beitrag hinterfragt die gängige Gleichsetzung mechanischer Gewohnheit mit Unfreiheit und zeigt, ausgehend von Hegels Philosophie, wie sich menschliche Subjektivität durch Wiederholung und Automatisierung formt und wie auch mechanische Gewöhnung einen Überschuss sowie eine Haltung der »Gleichgültigkeit« hervorbringt. Wie die frühe Filmphilosophie – von Benjamin bis Kracauer – betont, wird die Operationsweise automatischer Vollzüge durch ein Medium wie den Film erfahrbar, da er selbst wesentlich automatisch operiert. Inwiefern Autonomie nicht gegen das Mechanische, sondern im Zusammenspiel mit ihm entsteht, zeigt Wüst anhand seiner Fallstudie zu Chantal Akermans *JEANNE DIELMAN*.

Irritierend am Quantenbild eines Sumpfwasserwurms ist, dass es unsere bildästhetischen Sehgewohnheiten zunächst nicht irritiert. Doch dessen Repräsentation ist eigentlich keine, sondern ein Interferenzmuster, die Bildinformation ein statistisches Korrelat verschränkter Photonen. Der Photonenstrahl, der auf die Kameralinse trifft, kam niemals direkt mit dem Objekt in Berührung, das Interferenzbild bricht mit der Referenzlogik einer indexikalischen Spur. **ISABELLE CASTERA** gelingt in ihrem Essay einerseits eine herausfordernde Übersetzungsleistung, bereitet sie doch die Bildgenese der indirekten Beobachtung für ein außerdisziplinäres Publikum präzise auf. Andererseits betont sie medienanthropologisch die Medialität im Experimentalaufbau und hebt Mittler der Verschränkungsphänomene scheinbar unmittelbarer Informationsübertragung hervor.

Neben der erkenntniskritischen Analyse einer Laborsituation kann eine Reflektion über das Leit- und Denkprinzip der Anthropomedialität auch Erkenntniskritik einer *Conditio humana* leisten, wie **JONAS BÖDDICKER** bei-

spielhaft zeigt. In diesem Sinne unterscheidet sich sein Einsatz im Grundton von anderen Texten des Sammelbandes, da Böddicker Anthropomedialität nicht einfach als Methode oder Konzept nutzt, sondern sie – inspiriert von Deleuze und Guattari – als ›Bild des Denkens‹ analysiert, d.h. als Grundfigur, die bestimmt, was Denken überhaupt heißt und möglich macht. Mit dem Begriff der ›Diagraphie‹ beschreibt er dann den Prozess, in dem diese Bedingungen des Denkens erst hervorgebracht werden – eine Art medienvermitteltes Probefeld, das Denken ermöglicht. So stellt er sich die Frage, wie der Mensch unter solchen medienanthropologischen Bedingungen noch zu fassen ist. Gegen posthumane Entwürfe, die den Menschen abschaffen, und gegen nihilistische Theorien, die eine negativistische Anthropologie entwerfen, schlägt Böddicker vor, dass die Medienanthropologie mit ihrem ›schwachen Anthropozentrismus‹ ein positives Verständnis des Menschen eröffnet, eben nicht als Nichts, sondern als Randphänomen, als überzähliges Moment, das in relationalen Konstellationen emergiert.

Dass sich anthropomediale Existenzweisen in je konkreten Formen des Mediengebrauchs artikulieren, stellt weiterhin **CHRISTOF WINDGÄTTER** in seinem Beitrag aus. Er verfolgt metaphorisch und dramaturgisch, in epistemologischer wie technischer Hinsicht die Entwicklung der Kupplung als vermittelndes Medienelement in ihrer spezifischen Materialität. Der Fokus liegt nicht nur auf der Wandlung ihrer äußeren Gestalt der Kupplung, sondern auch auf den damit einhergehenden Sinn- und Bedeutungsverschiebungen. Mit ihrer Optimierung tritt sie immer mehr in den Hintergrund des Fahrgeschehens, wird geradezu zu einem routinierten wie gedankenlosen Schaltprozess. Windgätter versteht die Kupplung dabei als »Operator der Differenz« (S. 114) mit einer eigenen materiellen Widerständigkeit, die über das Moment des Leerlaufs immer wieder einen Moment der Distanz in den anthropomedial gekoppelten Prozess des Autofahrens eintragen – einen zaudernden und zögernden Spielraum. Im Automatikgetriebe wie im elektromagnetisch betriebenen E-Auto entfällt der Leerlauf aufgrund spezifisch anderer Vermittlungsprozesse. Mit dem Verschwinden der Kupplung als medialem Distanzierungsprozess, so Windgatters These, verblasst auch die Kopplung des Fahrenden ans Fahren.

Metaphern beim Wort nimmt auch **DIEGO LEÓN-VILLAGRÁ**, der anhand literarischer Beispieltex te aus der Metapherngeschichte der Denkfigur ›Krebs = Krieg‹ herausstellt, wie sich der*/die* schreibende Krebskranke durch diese spezifische Welt- und Selbstrelationierung der Krebsmetapher als anthropomediale Existenzweise subjektiviert. Durch die reflexive wie reziproke

Selbstthematisierung des Krebses als metaphorischer Schauplatz des Krieges bringen die Schreib- und Selbstrelationierungspraktiken die Krankheit und ihr eigenes Milieu hervor. Damit zeigt León-Villagrà anschließend an Hans Blumenberg, wie die zeitspezifischen, modernen ›Daseinsmetaphern‹ der Krebserkrankung als ein Kriegsgeschehen im Rahmen einer Kontingenzbewältigungsstrategie gleichsam als anthropomediale Existenzweisen emergieren, die die kategorialen Trennungen zwischen dem kranken Subjekt, seiner medialen Bedingung und der Krankheit selbst verschwimmen lässt.

MATERIALITÄT

Die Beiträge des zweiten Teils kreisen um die materielle Bedingtheit von Medien. Nicht nur rückt damit der spezifische Gebrauch von Einzelmedien hinsichtlich ihrer Dinghaftigkeit und Stofflichkeit in den Vordergrund, mit dem Scharfstellen auf das dialektische Verhältnis von medialer Transparenz und Opazität widmen sich die Suchbewegungen der Beiträge Praktiken der Aneignung und des Auftauchens, Momenten des Verschwindens und des Verlustes, wie sie gar primordiale Kerbungen des Weltraumes finden.

Als einer der Schlüsseltexte für medienanthropologische Diskussionen gilt Étienne Souriaus Schrift *Les Différents Modes d'Existence*. Vor diesem Hintergrund lädt uns **JÖRG PAULUS** in eine Wanderung zur Erkundung vierer Privatexemplare des Erstdrucks des Textes von 1943 ein. Dabei verweilt er bei der Materialität dieser ›Textzeugen‹, die Lektürespuren der Subjekte, die es einstmals gelesen haben, speichern. Die unterschiedlichen Widmungen, Anmerkungen und Markierungen eröffnen nicht nur jeweils eigene Buchbiographien, sondern auch unterschiedliche Wege in die Auseinandersetzung mit dem Text.

Einer gänzlich konträren Auseinandersetzung mit einem Text widmet sich der anschließende Beitrag, bei dem jegliche materielle Spur einer schriftlichen Fixierung auf Papier zum Verschwinden gebracht wird. **NILS JÖNCK** verfolgt, wie sich die Bibliophagie als allzu wörtliche Medienpraxis des Verspeisens und Essens von Schriftstücken verstehen lässt. Er argumentiert dabei auf zwei Ebenen: Einerseits, folgt die bibliophage Praxis der Aneignungs- und Vernichtungslogik – wer Geschriebenes isst, der eignet es sich in einem nicht-lesenden Modus an oder bringt es zum Verschwinden, indem er es zerstört. Dies verweist andererseits auf eine transgressive Beziehung, die jenseits üblicher Hierarchisierungen steht und damit einem Kerninteresse medienanthropologischen Denkens Raum gibt: Denn als alternativer Modus glaubensprak-

tischer Textrezeption, der nicht auf das Lesen angewiesen ist, durchbricht die Medienpraxis der Bibliophagie anthropozentrisches Alphabetentum und gibt neue Beziehungsmöglichkeiten zu nicht- oder mehr-als-menschlichen Entitäten frei, da die Schriftstücke ebenfalls in tierischen Mägen landen.

Verschiedene Modi des Verschwindens verhandelt auch **LILLI HALL-MANNS** Beitrag, der sich den Mikroverlusten durch (bio-chemische) Perforationsereignisse im Zusammenhang des NS-Gesundheits- bzw. Verwaltungswesens widmet. Am Beispiel der Kassenärztlichen Vereinigung Thüringens (KVT) richtet sie den Blick auf dessen spärlich erhaltenen Archivbestand, lediglich bestehend aus zwei Aktenordnern mit Dokumenten. Aufgrund der unsachgemäßen Lagerung im feuchten Milieu eines Kellers tritt neben den undurchsichtigen Archivierungsmaßnahmen der Nachkriegsjahre eine zweite Ebene des Materialschwunds hervor, der durch miteinander verschränkte (mediale) Verbindungen von Papier und Kleinstlebewesen vorangetrieben wird. In Anschluss an die Fokussierung auf die zersetzenden Kräfte des Mikroben-Perforators eines Pilz-Laus-Gefüges thematisiert Hallmann NS-Verbrechen im Zuge von Tuberkulosebehandlungen, bei der eine weitere Ebene des Begriffs der Perforation zum Tragen kommt, die des Durchbruches.

Wie der Begriff der Petromoderne verdeutlicht, ist die Nutzung fossiler Ressourcen Teil der modernen *Conditio humana* geworden. Anstatt Erdöl jedoch als unhintergehbaren Grund oder ontologische Gegebenheit zu begreifen, untersucht **JAN KNÖFERL** in seiner Vignette die historisch variierenden Medientechniken, durch die Öl gefunden, adressiert und damit überhaupt erst hervorgebracht wird. Mit dem Fokus auf seine Explorationstechniken wird dem materiellen Phänomen Öl erst durch deren Vermittlungsleistungen jeweils unterschiedliche epistemische, kulturelle und ontologische Konturen verliehen.

Schließlich untersucht **LORENZ ENGELL** in seinem Beitrag im wortwörtlichen Sinne haltende Medien. Er gibt der bedeutungsschweren Frage der philosophischen Anthropologie nach der Stellung des Menschen im Kosmos eine medienphilosophische Wendung, wenn er nach den primordialen Stellen im Weltraum fragt und dem Zur-Stelle-Sein von Leitern, Haken und Griffen. Die mit diesen Medien verbundenen, arretierenden Operationen des Festhaltens liest er dabei als existenzbedingende Modi, die den Weltraum überhaupt erst konstituieren, in dem sie ihm eine Stelle zum Fixieren und Orientieren anbieten. Vor allem im Weltraumfilm wird experimentell inszeniert, wie Menschen durch ihre ko-existenzielle Verschmelzung mit den sie umgebenden Medien an Weltraumstellen sich selbst, die Medien wie auch den Raum durch das gegenseitige adressieren und besetzen emergieren lassen. Die extraterrestrische

Anthropomedialität erschafft die Stelle im Weltraum, die als Weltraumstelle den anthropomedial konturierten Faktor Mensch gleichermaßen erfasst – »der Kosmos reicht die Hand« (S. 183).

MILIEU

Abschließend wird im dritten Teil das Milieu als leitender Grundbegriff thematisiert und in seiner medienanthropologischen Tragweite entfaltet. Neben dem Versuch einer Klärung des Milieubegriffs der Medienanthropologie und dessen Bezügen zu medienökologischen Perspektiven stehen Beiträge, die affektive Medien-Milieus im Kontext existenzieller Verlusterfahrung verhandeln. Andere machen deren Politizität zum Schwerpunkt und analysieren unterschiedliche Affizierungsmodi historischer und gegenwärtiger (vergeschlechtlichter) Emergenzphänomene.

Zunächst leistet **NIKLAS FABIAN BECKER** mit seinem phänomenologisch grundierten Beitrag vordergründig Arbeit am Begriff und tritt an, ausgehend von der Feststellung, dass der Medienanthropologie ein klar ausdifferenziertes Milieukonzept fehle, eine solche Differenzierung vorzunehmen. In einem ersten Schritt rekonstruiert er dabei drei Perspektiven medienökologischen Denkens, die vom Medium als Umgebendes ausgehen: System, Bedingung sowie *environment*. Daran anschließend arbeitet Becker zwei analytische Lesarten des Umgebenden in definitorischen Texten der Medienanthropologie heraus, mit denen Mensch-Medien-Verschrankungen hinsichtlich ihrer konstitutiven Elemente, ihrer zeitlichen Dimension und insbesondere mit Blick auf einen möglichen, schwachen Mediendeterminismus konzeptuell unterschieden werden können. Dennoch handelt es sich bei »medialen Milieus« (schwach mediendeterministisches Milieukonzept) und »anthropomedialen Milieus« (reziprokes, symmetrisches Milieukonzept) nicht um kategoriale, sondern graduelle Trennungen, die das medienanthropologische Denken des Umgebenden unterschiedlich akzentuieren sowie die spezifischen Wahrnehmungsbedingungen, die darin jeweils beschreibbar werden.

Um konkrete Bedingungen gesellschaftlicher Selbstbeobachtung geht es im anschließenden Beitrag. Wenn von einer Pornographisierung der Gesellschaft die Rede ist, kommt der Erotik darin zumeist eine widerständige Rolle zu, die kritisch in die durch aufdringliche Nähe, Verfügbarkeit und Käuflichkeit charakterisierbaren intersubjektiven und medienkonsumistischen Verhaltensweisen interveniert. In ihrem Text geht **HANNAH PEUKER** ebenfalls

davon aus, dass erotische und pornographische Erscheinungsformen, auch wenn sie oftmals Mischverhältnisse bilden, hinsichtlich ihrer Zeitstruktur, Affizierungslogik und in ihrem Verhältnis von Nähe und Distanz prinzipiell voneinander unterscheidbar sind. Doch Peukers Argumentationsgang kommt zum Schluss, dass Erotik kein subversives Element, sondern »intrinsischer Bestandteil auf Kommerzialisierung ausgelegter Begehrenssysteme« (S. 224) ist. Mit Rekurs auf Bernard Stiegler analysiert sie die anthropomedialen Erfahrungsstrukturen und Affizierungsmodi der postkinematographischen Ausweitung und Zirkulation audiovisueller Inhalte (u.a. in der Form algorithmisch gesteuerter Loops und Feeds) als grundlegend ero-pornographisch. Mit Sean Bakers ANORA (2024) lässt sich diese gegenwärtige Form libidinöser Ökonomien wiederum im konkreten ästhetischen Milieu des Spielfilms anschaulich verhandeln und anstatt ein erotisches gegen ein pornographisches (Film-)Register auszuspielen, plädiert Peukers Beitrag am Ende für eine Neu-Konfigurierung ihrer Verschaltungen, um bestehende Begehrenssysteme zu unterminieren.

Vom Begehren hin zu Fragen des Überlebens richtet sich der Blick des nächsten Textes auf die gewaltsame Assimilationspolitik des kanadischen Staates, die sich ab dem 19. Jahrhundert in der Institution der sogenannten Residential Schools manifestierte. Darin analysiert **STEPHAN ZANDT** die existentielle Erfahrung des Verlustes von »Zuhause«, der die Kinder der First Nations ausgesetzt waren. In diesem Kontext rückt er jene Medien ins Licht, die den ihres Zuhauses entrissenen Kindern Halt boten. Kindliche Medien, konkrete Spielzeuge, Talismane oder Erinnerungsstücke und die mit ihnen verbundenen Praktiken werden von Zandt als haltende Medien und Relationen des Überlebens dargestellt, denen allesamt eine stabilisierende Funktion zukommt. Demzufolge findet eine subjektiv hochgradige Aufladung medialer Agenten des prekären Überlebens statt, weil sie Sicherheit in einem zutiefst unsicheren Milieu versprechen. In Anlehnung an den Psychoanalytiker Donald Winnicott, der haltende Umwelten als notwendige Voraussetzung für eine wachsende Kapazität der Vertrauensbildung in der Welt eines Kindes herausstellte, fragt Zandt nach dem relationalen Stellenwert haltender Medien für die kindliche Psychogenese.

Nachfolgend nimmt **ANDREAS ZIEMANN** in seinem Beitrag eine kleine Medienanthropologie des Halbstarken vor. Er analysiert, wie die historische Figur des Halbstarken durch mediale Veröffentlichungspraktiken, ihre Darstellung und die um sie herum zirkulierenden Diskurse überhaupt erst zur Existenz kommt. Auffällig gewordene Jugendliche können so mit dem

von Ziemann eingenommenen Betrachtungsmodus als ein Sozialtypus herauskristallisiert werden, welcher erst durch massenmediale Distribution konstruiert und begleitet wird. Der Beitrag verfolgt weiterhin, inwiefern deviantes Verhalten als Reaktion auf normativen Druck, Frustration und fehlende institutionelle Vermittlung zwischen Kindheit und Erwachsensein vor dem Hintergrund einer Jugendsoziologie einzuordnen ist. Ziemanns Einsatz mündet in der Konklusion, dass letztlich der Halbstarken-Typus erst in der medialen Spiegelung existiert und verschwindet, wenn die Aufmerksamkeit nachlässt.

Interventionen in gegenwärtige Aufmerksamkeitsökonomien stehen abschließend im Fokus. *Welchen Beitrag können medienanthropologische Perspektiven zur Kritik von Faschisierung und rechter Gewalt in digitalen Kulturen leisten?* Dass sich gegenwärtige Faschisierungsprozesse und rechte Gewaltkulturen nur unter einer relationalen Perspektive auf digitale und analoge Räume begreifen lassen und gerade die Medienanthropologie ein geeignetes Instrumentarium mitbringt, deren affektive Milieus zu analysieren, zeigt der Beitrag von **JASMIN DEGELING**. In dessen Zentrum steht der dezidiert affektpolitische Ansatz eines dreimonatigen, künstlerischen Pilotprojektes, das 2024 mit einer Videokampagne auf TikTok kritisch in die »soziomedientechnische Produktion von toxischer Männlichkeit« (S. 262) intervenierte. Degeling geht dabei dialogisch vor und bespricht die Strategien des Deradikalisierungs-Projekts *Myke – Hacking the Manosphere* unter medienanthropologischer Perspektive. Das auf empirischer Forschung beruhende Experiment *Myke* konstruiert »Kontaktzonen in identitätslogischen Aufmerksamkeitsmärkten«, wodurch die dringende Frage der Medienanthropologie widerspiegelt wird, wie solche Kontaktzonen »methodisch und theoriepolitisch [zu entwickeln]« (S. 266) sind.

Als Zeugnis der langjährigen Arbeit am und mit dem Konzept der Anthropomedialität versteht sich der Sammelband gleichzeitig auch als ein Abschluss des strukturierten kollektiven und kollegialen Denkens der Zweiten Kohorte des Weimarer Graduiertenkollegs. Entsprechend werden hier sowohl gewonnene Erkenntnis reflektiert und aufbereitet, wie auch offene Fragen ausformuliert und diskutiert. Unser Dank für das gemeinsame Arbeiten an dem Projekt gilt nicht nur allen beteiligten Professor:innen des Graduiertenkollegs, allen Postdoktorand:innen, Assoziierten und Fellows, sondern selbstverständlich auch der DFG, die dieses Projekt überhaupt erst möglich gemacht hat.